

Verbundkatalog Kalliope

In: Mass und Wert. 1. Jg., H. 6, Juli/Aug. 1938. S. 933-942.

Wiederbegegnung mit den deutschen Romantikern. <Bemerkungen anlässlich der Sondernummer der "Cahiers du Sud": "Le Romantisme Allemand".>

Mann, Klaus

Juli/Aug.

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

G L O S S E N

WIEDERBEGEGNUNG MIT DEN DEUTSCHEN ROMANTIKERN.

(Bemerkungen anlässlich der Sondernummer der „Cahiers du Sud“:
„Le Romantisme Allemand“.)

Von Klaus Mann.

*„Nous connaissons une Allemagne qui est une patrie intérieure.“
(Roger Secretain, „Musiques d'Allemagne“.)*

Ohne Frage: es hat eine sonderbare Bewandnis mit den tiefen Spuren, welche die frühe Lektüre gewisser romantischer Prosastücke in unserem Geist, in unseren Herzen hinterlassen hat. Denn schliesslich sind wir in jenen Jahren der ersten Empfänglichkeit auch noch von anderen Geschichten beeindruckt und bezaubert gewesen. Aber weder der „Lederstrumpf“, noch „Onkel Toms Hütte“ oder die Romane von Walter Scott klingen mit einer solchen Innigkeit und Stärke in uns nach, wie „Die Elfen“ oder „Der blonde Eckbert“; wie Brentanos „Geschichte vom braven Kasperl und vom schönen Annerl“ oder sein liebenswertes Märchen von „Hinkel, Gockel und Gackeleia“; wie der „Peter Schlemihl“, die „Undine“ oder Einiges von E. T. A. Hoffmann: „Das fremde Kind“, „Klein Zaches“, „Der goldene Topf“, „Das Majorat“, „Nussknacker und Mausekönig“.

Ich schreibe diese altvertrauten Titel hin, ich zähle diese Kostbarkeiten auf — und mir ist es, als beschwörte ich das, was an meiner Kindheit das Schönste, Lieblichste, Geheimnisvollste gewesen ist. — Und als dann die Zeit für uns kam, da das Poetische stärker aus dem Gedicht, dem philosophisch-lyrischen Fragment, denn aus dem Märchen zu uns redete — während der empfindsam hochgespannten Entwicklungsjahre: gab es da einen Ton in aller deutschen Dichtung, der uns tiefer gebannt, uns inniger beschäftigt hätte, als jene verlockende, sinnlich-übersinnliche, fromme und Eros-trunkene Melodie, die in des Novalis „Hymnen an die Nacht“ so gewaltig ist? Die Aufgewühltheit unserer siebzehn Jahre war nur zu empfänglich für diese nacht- und liebes-trunkenen Ekstasen, für dieses Hinüberfliessen der religiösen Sphäre in die erotische, diese lyrische Inbrunst in der Spekulation — die spekulative Leidenschaft noch in der Berauschtigkeit.

Seitdem sind wir der Liebe zu dieser schönen Sphäre deutschen Geistes — der „Romantik“ — treu geblieben. Auf jeder Stufe der

Entwicklung gibt es Wiederbegegnungen, Wiederentdeckungen, Neu-entdeckungen. Denn das Eigentümliche dieses komplexen, zugleich so vielgestaltigen, vielgesichtigen und doch in sich geschlossenen Ganzen — das Besondere der deutschen romantischen Schule ist es ja, dass sie uns auf jeder Lebensstufe etwas zu bieten hat; dass sie das Kind, den Jüngling und den Mann zu beschenken und zu bereichern vermag. In dieser geistigen Gegend vereinigt sich das liedhaft Volkstümliche mit dem höchst Entwickelten, sinnlich und intellektuell Raffinierten; das fromm Naive mit dem Gewagten; das Konservative mit dem avantgardistisch Revolutionären. Von der deutschen Romantik bemerkt einer ihrer französischen Kritiker, sie sei zugleich ganz Gefühl und ganz Bewusstsein: eben in diesem Paradox findet er ihren stärksten Reiz, das Geheimnis ihrer unendlichen Wirkung.

Es fasciniert, den Reflex zu beobachten, den dieses unvergleichliche Aufleuchten des deutschen Geistes — die „Romantik“ — auf dem Spiegel der französischen Seele hinterliess: dieser Reflex verbreitet einen ganz neuen Glanz, er hat seinerseits fast die Kraft eines Leuchtens, und von ihm fällt ein verändertes Licht zurück auf jene Gestirns-Welt, durch deren Flamme er entstanden ist. — In einer Sondernummer der *Cahiers du Sud* finden wir vierzig Essays über deutsche Romantik zusammengestellt. Es ist nicht zu übersehen, dass eben die Eigenschaft, die den stärksten Reiz dieses Sammelwerkes ausmacht, auch seine Gefahr ist: seine Buntheit, die Vielfalt seiner Betrachtungsweisen, das häufige Wechseln des Standortes, von dem aus die Phänomene betrachtet und beurteilt werden. Uebrigens versteht es sich von selbst, dass so zahlreiche Autoren nicht alle das gleiche Niveau halten. Neben gedanklich so reichen, schriftstellerisch so glänzend geformten Arbeiten, wie Vladimir Jankélévitch's „Le Nocturne“, Albert Béguin's „L'Inconscient“, Charles Du Bos' „Fragments sur Novalis“, Jean Cassou's „Kleist et le somnambulisme tragique“, und anderen, gibt es auch solche, die im aphoristisch Andeutenden stecken bleiben, die das spielerisch Geistreiche statt des Geistigen, oder die überhaupt nicht viel bieten.

Als Hauptcharakteristikum der deutsch-romantischen Seele wird immer wieder herausgearbeitet: ihre Liebe zu Dunkel, zu Nacht und Traum, dem Unbewussten, dem „mütterlichen Nichts“. Dieses Nacht-Motiv geht durch alle Betrachtungen. „Le Nocturne“ ist der Titel eines der Aufsätze; aber es fehlt nicht viel, und das ganze Werk könnte diesen Namen führen.

Die französischen Autoren akzentuieren den Kontrast zwischen der Nacht-Stimmung im Werk der Romantiker und jener Dunkelheit

bei Pascal, durch die man hindurch muss, bis man das Licht der Gnade gefunden. Die Romantiker lieben es, in der Nacht zu *bleiben*; sie ist der bevorzugte Aufenthalt; sie erscheint ihnen vornehmer, auch stärker begnadet mit Reizen als der Tag. Für das französische Ohr ist die ganze deutsche Romantik kaum etwas anderes als Huldigung und Hymne an die Nacht. — Uebrigens ist die Dunkelheit belebt, voll Schatten und Gesichtern, Melodien, Masken, Fratzen und Gelächtern. In ihr darf sich alles vermischen, was der Tag trennt — und auf Vermischungen, Verbindungen, Hochzeiten, Fusionen und Konfusionen ist die romantische Seele ja gerade versessen. Vladimir Jan kélévitch, in seiner Studie „Le Nocturne“, konstatiert: „Il y a chez Novalis, Schelling, Schumann, tout un pathos de l'ombre qui exprime la nostalgie romantique de la confusion.“ Diese „nostalgie de la confusion“, dieses Heimweh nach den Vereinigungen, dem Sich-Wiederfinden — „devant chaque objet un appétit nostalgique de la totalité“ — erscheint dem Westen als typische Eigenschaft der deutsch-romantischen Stimmung. „Die romantische Chemie“, heisst es, „spielt mit den Körpern, wie der romantische Humor mit den Worten.“ — Die Musik als das antiplastische, auflösende und zugleich verbindende Prinzip; das Nächtige; der Traum; das Unbewusste, Unterbewusste, nur in den tiefen, nicht erhellten Schichten Erfahrene: lauter romantische Begriffe, lauter Schlüssel-Worte zum geheimnisvollen Bezirk der romantischen Seele. Albert Béguin, in seinem Essay „Les Romantiques Allemands et l'Inconscient“ — einem der interessantesten und reichsten Stücke des Heftes — beschäftigt sich mit der mystischen und romantischen Psychologie; mit Franz von Baader, Carl-Gustav Carus und den Verbindungslinien, die von diesen Beiden zu Jakob Böhme laufen. Er verwahrt sich dagegen, die romantische Tiefenpsychologie, die mystische Seelenkunde *nur* als „Vorläufer“ der Psychoanalyse, als Wegbereiter der Freud'schen Lehre betrachtet zu sehen. Das hiesse, so meint er, den Sinn ihrer tiefen Angst, das Gewicht ihres geistigen Ehrgeizes verkennen. „Es gibt zwischen dieser Konzeption vom Menschen im All“ — eben der romantisch-mystischen — „und der Freud'schen Theorie den ganzen Abgrund, der eine Mystik von einer reinen Psychologie trennt.“ Bei den Romantikern hat das Unbewusste den Primat: es ist nicht aufzuheben, nicht zu analysieren, sondern ist die heilige Quelle, aus der alle Erkenntnis kommt. Bei Jean Paul wird das Unbewusste als die stärkste Macht des Dichters bezeichnet. Das Bewusstsein — so heisst die romantische Formel — ist die Tochter des Mysteriums. „Das Eigentliche“ beginnt jenseits der Ratio, tief drunten, in der dunkelsten Gegend, im geheimen Reich.

Béguin ist nicht unempfindlich für die Gefahr, die in einem tendenziösen *Missbrauch* des Irrationalen und Unbewussten liegt. Auf Carl-Gustav Carus beziehen sich Klages und seine Adepten: der westliche Kulturbetrachter stellt fest, dass sie ihn oft missdeuten, missbrauchen. Weiss er, bis zu welchem Grade solcher Missbrauch heute gehen kann? Vermag er sich vorzustellen, bis wohin der Kult des Nächtigen, Irrationalen unter Deutschen entartet? In der faschistischen Sphäre spricht man vom „Geist als der Krankheit des Lebens“, um die Verächtlichmachung des Geistes, die Erniedrigung des Menschen, das Mit-Füssen-Treten seiner Würde „philosophisch“ zu beschönigen. Wir sind misstrauisch, mussten misstrauisch werden: gebrannte Kinder, die wir sind, fürchten wir die irrationalen Feuerwerke. Es wird uns unbehaglich zumute, wenn wir etwa in dem Vorwort, das Max Pulver zu den ausgewählten Schriften des Franz von Baader geliefert hat, zu lesen bekommen, das Schöpferische im Denken sei selbstverständlich überhaupt in Frage zu ziehen, das wahrhaft Wirkliche nur im Seelisch-Unbewussten und deshalb Mächtigen zu finden. Die Philosophie ist diesem Wahrheitssucher „nicht mehr die unumschränkte Herrscherin; vom Thronstuhl der Vernunft aus erschallt uns nicht mehr Machtgebot, zwangsweise Ordnung der lebendigen Unendlichkeit, — eher geht sie nun in Magdsgestalt, aber nicht wie in der Scholastik als ancilla theologiae, — ancilla vitae ist sie geworden, und sie bescheidet sich, dem Leben zu dienen...“ Die Philosophie als die *Magd* — ausdrücklich als die *Magd*! — des Lebens, dessen „grundsätzlich irrationalem Wesen“ sie Rechnung trägt! Hat solche *Magd* noch Würde? Ist sie nicht schon so weit erniedrigt, noch ganz Anderem „Rechnung zu tragen“, ganz Anderem zu dienen, etwa dem absurden Mythos von Blut und Rasse, oder einfach nur noch der brutalen Gewalt?... Max Pulver hat das Vorwort, aus dem wir zitiert haben, schon 1921 geschrieben. Man weiss, welche geistigen und nicht-nur-geistigen Konsequenzen die Stimmungen und Tendenzen, die damals erst anfangen, philosophische Mode zu werden, inzwischen gehabt haben. — Freilich, in der echt-romantischen Sphäre hat dieser „Irrationalismus“ einen anderen Reiz, eine andere Schönheit; er hat Legitimität, lyrischen Zauber, es fehlen auch die bösen Nebenabsichten.

In diese romantische Tiefenpsychologie, die sich an Jakob Böhme ehrfürchtig orientiert, spielen Elemente einer mystisch-utopischen Verheissungslehre; uralte Hoffnungen, ewige Sehnsüchte: Elemente einer heiligen Magie, die uns die Rückkehr zu Gott und ein neues Goldenes Zeitalter verspricht. Wir kennen diese geistigen Stimmungen: sie begreifen die Individuation als den Sturz, die Strafe für eine Ur-Sünde

— aber die Heilung ist uns zugesagt, das Heil und die Erlösung sind uns garantiert: sie werden sein das Wieder-Zueinander-Finden des Getrennten. In solche Erlösung hebt sich die Einsamkeit der Kreatur, die Isoliertheit des Menschenwesens endlich auf ... Da sind wir wieder beim Vermischungsthema, beim Motiv von der grossen Hochzeit, der erotischen Fusion, der schliesslichen Vermählung. Am innigsten bei Novalis, aber überall in der Romantik klingt 'Aehnliches an: der ganze Kult, der von den Dichtern dieser Schule mit den Begriffen der „Kunst“, der „Poesie“, der „Schönheit“ getrieben wird, hat den Heimweh-Charakter, Heimweh nach der früh verlorenen, wiederzugewinnenden paradiesischen Landschaft, da Alles Eins und Gott Alles ist. Die Existenz als Individuen, die *getrennte* Existenz, die Individuation sind Uebel — sind das Grundübel; wir müssen es akzeptieren: uns ist aufgetragen, es nicht nur zu ertragen, sondern es fruchtbar zu machen, denn es ist inhärent dem gegenwärtigen Stadium des kosmischen Ablaufes.

„Das Leben ist eine Krankheit des Geistes“: Dies sagt Novalis, und es klingt doch ein wenig anders als das Dogma vom Geist als der Krankheit des Lebens. Der „Geist“ nämlich, das ist jener verheissene Zustand, in dem das Leben sich selber entsühnt; das Ziel der Sehnsüchte, das Goldene Zeitalter, das Paradies.

Bis zu der ungeheuren, unvorstellbar grossen Stunde, da „die Krankheit des Geistes“ geheilt sein wird, ist alles Leben — alles bewusste Leben — Tragödie. Einer unserer französischen Autoren — Gaston Derycke, in seiner Studie „L'Expérience Romantique“ — spricht vom „grossen Abenteuer des Bewusstseins“, das, auf verschiedenen Ebenen, Kleist und Novalis — oder, um uns Nähere zu nennen, Kierkegaard, Nietzsche und Rimbaud — durchlebt und durchlitten haben. Das Tagebuch des Novalis (welches die Chronik seiner Liebe zur toten Sophie ist), der Selbstmord Kleists, Nietzsches Wahnsinn, Kierkegaards Flucht in ein Christentum, das ihn niemals ganz befriedigen konnte, oder das tragische Schweigen Rimbauds: alles Akte in dem gleichen Drama, gewaltige Variationen des nämlichen Motivs, Katastrophen in *einem* ungeheuren, mythischen Prozess.

Ich schreibe das Wort „Prozess“, und ich bin bei einem anderen „Leitmotiv“, das durch die Fülle unserer französischen Romantiker-Beschwörungen geht. Jean Cassou lässt sein Kleist-Portrait mit diesen Sätzen beginnen: „Il y a un conflit. Il y a un procès, dont on nous raconte les péripéties depuis longtemps, depuis Job, en passant par Luther, Pascal, Kierkegaard, jusqu'à Dostojewski, jusqu'à Unamuno, jusqu'à Franz Kafka, dernier chaînon de la grande tradition Germanique et qui à conté ce procès dans l'étrange cauchemar qui juste-

ment porte ce titre. Procès sans appel. Et qui accabla le gentilhomme prussien Heinrich von Kleist et le jeta dans une suite irrésistible d'orages, de révoltes, de désespoirs et d'horreurs." Cassou spricht von der *Absurdität* dieses Prozesses: „L'histoire de Michael Kohlhaas est absurde. Absurde comme tout procès allemand, comme celui de Kafka, comme l'Affaire Maurizius.“ Die Nebeneinanderstellung der Kafka'schen Dichtung und des sensationellen Romans von Wassermann empfinde ich als etwas gewagt und fragwürdig. Wie dem auch sei: Cassou begreift, dass es in allen diesen Fällen nicht, oder doch nur scheinbar, um die Idee der irdischen Gerechtigkeit geht; dass der Ort, wo diese Prozesse sich entscheiden, wo das Urteil gesprochen wird, gar nicht hier, nicht in dieser vergänglichen Welt zu suchen ist. Sehr zu Recht akzentuiert der französische Kritiker den Gegensatz zwischen Kohlhaas und Karl Moor, dem „Humanisten und Revolutionär“. Er betont auch den Kontrast zwischen den „absurden“, ins Metaphysische hinüberspielenden deutschen Prozessen und der grossartigen *Vernünftigkeit* der Dreyfus-Affaire, der Affaire Calas. In diesen repräsentativen französischen Fällen sollte wirklich die Idee der Gerechtigkeit gewahrt und gerettet werden: um Irdisches handelte es sich, um die Gesellschaft, um die Zivilisation. Wie gleichgültig sind diese Begriffe, diese hohen Werte dem verzweiferten Kohlhaas, wie gleichgültig sind sie Kleist! Die Kohlhaas-Not, die Verzweiflung Kleists — die mit manischer Insistenz gestellte Forderung: eine Forderung, die Selbstzweck ist, eigentlich kein moralisches Ziel hat; die furchtbare Ueberkompensation eines tragischen Inferioritäts-Komplexes —: sie haben andere Ursachen, diese Schmerzen sind hier gar nicht zu lindern, diese Schreie finden hier kein Echo, dieses Aufbegehren ist ohne praktisches Ziel: il y a un conflit; il y a un procès — aber die Urteilsformel ist in menschlicher Sprache nicht auszudrücken. Cassou verwundert sich darüber, dass Kleist nicht mehr für die „Idéologie Hitlerienne“ ausgenutzt und missbraucht wird. „C'est que sans doute il y a encore trop d'humanité dans son aventure“, überlegt der Pariser Kritiker vollkommen richtig. „Il aurait voulu aimer; il ne l'a pu; mais il l'avait voulu, cela suffit à le rendre un peu suspect.“ —

Was die Poeten betrifft, so werden derart weit voneinander entfernt liegende — und so weit von dem, was wir eigentlich unter „Romantik“ verstehen, entfernte — Figuren wie Hölderlin einerseits, Heinrich Heine andererseits, oder wie Büchner einbezogen. Dagegen vermisst man die Portraits einiger anderer Autoren, die in der romantischen Schule ohne Frage eine Rolle gespielt haben, wie Zacharias Werner und De La Motte-Fouqué. Die Dichter-Portraits —

die durch einen zusammenfassenden Epilog des Germanisten Lichtenberger abgeschlossen werden — machen das herrschende Mittelstück des mit kluger Sorgfalt komponierten Sammel-Werkes aus. Ihm folgen: französische Uebertragungen aus der Welt deutscher romantischer Dichtung (wobei Büchners „Lenz“-Fragment sich etwas über raschend zwischen Hölderlin, Mörike und Brentano ausnimmt); vorangestellt finden sich zwei andere Essay-Gruppen: „Vues Générales“ und „Philosophen“.

Eine der „allgemeinen“ Studien handelt von den Malern der deutsch-romantischen Schule. Der Autor konstatiert, Madame von Staël habe in Frankreich die Meinung populär werden lassen, dass alle grosse romantische Produktion aus Deutschland komme — und er sieht sich genötigt, hinzuzufügen, dass dies unzutreffend ist, was die Malerei betrifft. — Von den Philosophen werden Fichte und Schelling ausführlich behandelt; ein Aufsatz beschäftigt sich mit „der Krise des romantischen Idealismus in der Philosophie Schopenhauers“ (Jean Audard); ein anderer gar mit „Marx et le romantisme“. Indessen fehlt eine zusammenfassende Betrachtung Hegels, der als der grosse Erbe, ja, als der Ausnutzer des romantischen Geistes wohl seinen Platz in dieser zusammenfassenden Uebersicht verdient hätte. Unbedingt der Erwähnung wert scheint mir der breit angelegte Abschnitt „Le Mouvement Politique, 1790—1850“. Nicht ohne Besorgnis liest man es wieder und noch einmal, wie die arge Ratlosigkeit deutscher Geister in politicis auch in der romantischen Bewegung oder gerade in ihr sich melancholisch dokumentiert. Ganz zu Anfang ist die revolutionäre Begeisterung da und die Schwärmerei für alles, was die Grosse Französische Bewegung mit sich bringt: der Contrat Social wirkt gewaltig auf die deutschen Dichter und Denker, Jean-Jacques' Lehre wird als ein Evangelium geliebt. Wie rührend ist Wilhelm von Humboldts frühe Pilgerfahrt nach Paris, „um der endgültigen Beerdigung des Despotismus und der Tyrannei beizuwohnen“. Ach, wie kurz hält eine sentimentale Hingerissenheit, die noch mit feurigen Zungen aus den ersten Schiller-Dramen spricht! Wie bald ist man bereit, umzuschwenken, die Richtung nach Rechts einzuschlagen. Mit welcher Gier, welcher Bereitschaft wurde von den Romantikern eine Schrift empfangen, wie Burkes „Betrachtungen über die französische Revolution“, die Friedrich Gentz in deutscher Uebertragung vorlegt. Novalis schwelgt in seiner Bewunderung mittelalterlicher Staats-Conceptionen, Schlegel wird zum geistigen Gefolgsmann Metternichs, Adam Müller propagiert seinen hoch-konservativen Katholizismus. — Es steht fest: der Geist von 48 ist *nicht mehr* romantischer Geist. Die liberalen Romantiker — Heine, Börne, Laube — sind eben dadurch,

dass sie Liberale sind, nicht mehr durchaus romantisch. — Wenn wir das demokratisch-nationalistische Pathos der „teutschen Burschenschaften“ — (das Vaterland als „Burschenturnplatz“; die Universität als „Vernunftsturnplatz“...) —: wenn wir die zugleich biedere und hysterische geistige Verfassung eines Karl Ludwig Sand (des Kotzebue-Mörders) mit dem katholisch-universalen Konservativismus der echten Romantik vergleichen, so müssen wir zugeben, dass damals der Geist auf Seiten der Reaktion war. (Erst in der Figur Heines findet der Wille zum Fortschritt wieder zum Geist und wieder zu einer wirklich europäischen Gesinnung.)

Diese Situation — der Geist auf der fortschrittsfeindlichen Seite — hat für uns viel Verwirrendes. Lassen wir uns von unserer grossen Liebe zu all dem Schönen, all dem wahrhaft Liebenswerten, was wir unter dem Namen „Romantik“ zusammenfassen, nur ja keinen Streich spielen! Werden wir — verführt, verzaubert von den romantischen Reizen — nicht unempfindlich für die Gefahren, die eine solche Welt- und Lebens-Auffassung mit sich bringen muss, wenn sie auch das soziale Problem, auch das Politische in sich einbezieht. Wir tun gut daran, alle die Lebenswerte, die in der Romantik enthalten sind und in ihr schöpferisch werden, von der eigentlichen politischen Sphäre strikt und konsequent zu trennen. Wir können die romantischen Dichter mit einem guten Gewissen nur dann lieben, wenn wir ihnen das Recht und die Berufung ausdrücklich aberkennen, auch im Politischen richtunggebend, auch hier kompetent oder gar vorbildlich zu sein.

Ratsam und übrigens statthaft ist es, die politischen Conceptionen der Romantiker als Teil und Ausdruck ihrer poetischen Stimmung, als eine — freilich nicht unbedenkliche und oft fatale — Manifestation ihres lyrischen Weltbildes aufzufassen. Die Poesie ist das allein und allmächtig dominierende Element in der Romantik: daran halten wir fest. Alles ist hier Poesie, die Poesie ist hier alles: Philosophie, Geschichte, Wissenschaft, Politik. Moral, Religion sind Güter, die man ausnutzt zu den Zwecken der Kunst. „Alles in der Welt geschieht für die Poesie!“ proklamiert Arnim — und es ist echt romantisch, die Philosophie als eine Theorie der Poesie zu begreifen. Brentano spricht von einer pathologischen Hypertrophie des poetischen Organs bei ihm und bei seinen Freunden: wie man bei den Gänsen die Leber stopft und unnatürlich gross werden lässt, so haben diese das „poetische Organ“ auf Kosten aller anderen übermässig gedeihen lassen —: romantische Selbsterkenntnis, romantische Selbstironie weiss das, und gesteht es ausdrücklich ein.

Und die Schwärmerei für einen mittelalterlichen Stände-Staat,

oder für das preussische Königspaar als Inkarnation des Göttlichen? Wie viel wehmütige Spielerei in all dem! Wie viel träumerisches Abgleiten, ästhetizistische Unverantwortlichkeit — wie viel Märchen, wie viel Dunkelheit und Musik und holde Unvernunft in diesen doch wohl nur scheinbar aufs Reale bezogenen Ueberlegungen und Plänen!

Was ist ihnen die Realität, diesen „Politikern“? Eine Erscheinungsform des Poetischen... Die Sphäre, aus der hinweg man Heimweh hat: Heimweh *wonach* denn? Nach den Seligkeiten schöner Dunkelheit, „fort aus des Lichtes Reichen“. — Von der „tiefen, *tauschenden* Nacht“ orakelt ein später, höchst begabter und schlimm verderbter Bruder unserer lieben Romantiker, Gottfried Benn. Tauschende Nacht...: Da haben wirs ja noch einmal, dieses ganze zaubervolle Spiel des Nocturne; das Maskenhafte, Vexative, Foppende, der Realität Spottende, sich ihr Entziehende — das Poetische, das Romantische. Was ist die Realität? Gilt sie denn noch in der Nacht, da alles austauschbar ist? Was bleibt denn von ihr? Bleibt das Ich? Aber gerade das ist in die Frage gestellt. Bin ichs? Bin ichs nicht? Antwort ist ein Hohngelächter, und vielleicht ein Lied, das im Dunkel verklingt...

Einer der gescheiten französischen Beobachter, denen ich für diese Wiederbegegnung mit den deutschen Romantikern dankbar bin, schreibt diesen Satz: „Car s'il est très nécessaire de parvenir ensuite à cette vérité que le rêve est négatif et futile, il faut d'abord s'être donné tout entier au rêve comme à la puissance purifiante...“ — Da haben wir es, schön und deutlich ausgedrückt. Wir sollen nicht dort stehen bleiben, wo wir geliebt haben, oder noch lieben. Wir dürfen und sollen uns der „reinigenden Gewalt“ eines grossen Reizes, einer wahren Schönheit ganz hingeben — ohne den gefährlichen Verführungen zu verfallen, die von solchem Reiz und solcher Schönheit ausgehen mögen.

Die Romantik vereinigt in sich fast alle schönen, grossartigen — und einige der schlimmsten deutschen Eigenschaften. Aber auch die schlimmen werden hier noch erträglich und stossen nicht ab: sie manifestieren sich in einer gereinigten Form — auf jener hohen Ebene, die einmal die Ebene des inneren deutschen Lebens war, und es wieder werden könnte. Nicht ohne Rührung lesen wir es, wenn ein französischer Kritiker feststellt: „Le Romantisme allemand marque un des moments où l'homme s'approche le plus de sa perfection, où il fut le plus près de réaliser l'unité de son être.“

Das ist eine grosse, eine gewagte Behauptung, und es würde mir zu sehr nach nationalem Dünkel und patriotischer Eitelkeit aussehen, wenn ich sie vorbehaltlos unterschreiben wollte. Viele Eigenschaften

und Tendenzen, die Nietzsche, und nicht nur ihm, an unsrer Nation ein Greuel waren, finden sich bei den Romantikern ins Extrem getrieben: Masslosigkeit und Verschwommenheit des Gefühls; ein horrender Mangel an gesellschaftlichem Instinkt, an politischem Verantwortungsgefühl, an *bons sens*; die gefährliche Neigung, in der Musik schwelgerisch zu ertrinken; der wollüstige Pessimismus; die Todesmystik; die schamlose Sentimentalität und eine feminine Empfindsamkeit, die sich merkwürdigerweise stets die Möglichkeit offen behält, in Brutalität umzuschlagen. — Warum es leugnen? Vieles, was heute in Deutschland niedrig-niederträchtiges Ereignis wird, findet bei den Romantikern sich geistig vorbereitet. Die höchst Vergeistigten, sehr Gesitteten haben einem antigeistigen Barbarentum intellektuelles Rüstzeug geliefert — so weit dieses überhaupt noch der intellektuellen Beschönigungen bedarf oder mit ihnen etwas anzufangen weiss. — Es ergibt sich das Paradox: die Romantiker tragen eine geistige Mitschuld an dem, was uns heute die Heimat unendlich macht — und wir lieben sie doch.

Lieben sie doch, bei allen Einschränkungen, Vorbehalten und Bedenken; lieben sie, nicht unbedingt aber innig. Lassen uns auch nicht verbieten, sie zu lieben, nicht von einer hundertprozentigen republikanischen Tugendhaftigkeit, und erst recht nicht von denen, die gewagte und sublimen Dichterträume zur brutal-hysterischen Praxis missbrauchen.

Diese Träume haben wir in uns wie die Mythen der eigenen Kindheit; in dem verwünschten Reich dieser krausen und holden, wirren und reichen Phantasien und Spekulationen sind wir zu Hause, und niemand hat das Recht oder die Macht, uns aus ihm verbannen. Müssen wir uns der vielgeliebten Dunkelheit, dem Rausch, dem Geheimnis entfremden, weil wir in allem, was das öffentlich-gesellschaftliche Leben, die soziale Problematik betrifft, für die Vernunft sind, für den Fortschritt, für die Gerechtigkeit, für die Freiheit? Wer masst sich an, uns aus einer Landschaft zu vertreiben, an die uns unsre eigene Liebe bindet?

Wir kennen ein Deutschland, das ein *inneres Vaterland* ist. Aus diesem wird man nicht ausgebürgert. Wohin wir unsre Schritte auch lenken: in den Herzen tragen wir es — den kostbar problematischen, verwirrend reichen, gefährlichen, unveräusserbaren Besitz.